Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus — Organ der Baptistengemeinden in Polen

30. Jahrgang. | 30. November 1924. | Nummer 48.

Schriftleiter: A. Knoff, Łódź, ulica Wegnera 1.

Der „Hausfreund" erscheint wöchentlich und ist gegen freiwillige Gaben zu beziehen von der Geschäftsstelle: A. Knoff, Lodz, Wegnera Nr. 1. **Selbstkostenpreis 10 Groschen.** Postscheckkonto Warschau 62.965.

Vertreter für **Amerika: Rev. Albert Alf**, Pound, Wis. Gaben aus **Deutschland** werden an das Verlagshaus der deutschen Baptisten Cassel, Jäger Straße 11, für Rechnung des „Hausfreund" erbeten

Kindische Wünsche.

„Meister, hier ist gut sein, laßt uns drei Hütten machen . . . und wußte nicht, was er redete." Lukas 9, 33.

Petrus ist hier der Erste, der zu einem praktischen Gedanken kommt, und der Erste, der es auch hier auf dem Tabor wagt, diesem praktischen Gedanken Ausdruck zu geben. Wir sehen, er ist immer derselbe, der Wortführer für alle; allen voran in der Weisheit und in der Torheit, immer eilig, aber auch voreilig, immer wohlmeinend, aber auch voller Eigenwillen. Auch die Verklärungsstunden auf Tabor haben seine natürliche Art nicht vernichtet. Nun, das ist auch nicht die Absicht der Schule Jesu. Im Gegenteil, der Original-Mensch, der in einem jeden steckt, soll grade herausgebildet werden. Auch im Himmel wird Petrus Petrus sein, so gut wie Elias Elias blieb.

Himmlische Kunde.

Es kam ein wunderbar kräftiges Wort
Zu mir aus göttlichem Munde,
Das rief von irdischen Dingen mich fort
Zu eben jener Stunde.
Da fühlt' ich den starken, den himmlischen Zug
Der ewigen Liebe am Throne,
Im Lichte der Gottheit zerstob aller Trug,
Hell glänzte ein Kreuz, eine Krone.

So eigen ward mir, so wohl und so weh,
Ich kann's mit Worten nicht künden.
Mich zog's aus dem Dunkel zur lichten Höh',
Und Frieden hört' ich verkünden.
Er war es, des Antlitz am Kreuz einst erblaßt',
Sein Mund sprach holdselige Worte,
Hin schwand all mein Kummer, die Sorge und Last
Vor ihm dort, am seligen Orte.

Wen nun noch dürstet nach Frieden mit Gott,
Der lausche der herrlichen Kunde
Und komme zu Christo mit seiner Not
Noch in derselben Stunde.
Denn wer zu dem Heiland im Glauben sich naht,
Den wird er erquicken, erfreuen.
Geh, folge getrost nun, o Seele, dem Rat,
Es wird dich ewig nicht reuen!

Windolf.

Aber unser Temperament, unsere gottgeschaffene Natureigentümlichkeit muß in den Schmelzöfen Gottes verklärt, geläutert, geheiligt und vollendet werden.

Daß aber auch ein Petrus solcher Läuterung noch sehr bedarf, zeigt er gerade durch das Wort, das er auf Tabor spricht. Es ist ja wohl recht liebenswürdig, daß er nur für Jesus, Moses und Elias Hütten bauen, sich selbst aber und seine Mitjünger ohne solche behelfen will. Dennoch gilt von seinem Worte: „Da ich ein Kind war, redete ich wie ein Kind und hatte kindische Anschläge." Der liebe Mann vergißt auf einmal die ganze übrige Welt; er vergißt, daß es außer ihm auch noch andere Menschen gibt, die ohne Jesum ewig unselig bleiben; er vergißt, daß seine neun Mitjünger unten am Berge sehnsuchtsvoll der Wie-

Herkunft Jesu harren; er vergißt vor allen Dingen, daß er selbst noch ein Sünder ist, weit davon entfernt, stille und willenlos zu sein, weit entfernt von der rechten Selbsterkenntnis, weit entfernt auch noch von dem rechten Verständnis seines Heilandes, über den er sich bald ärgern, ja den er schmählig verleugnen wird; er vergißt, daß man in das himmlische Freudenleben nicht so, mit aller seiner Sünde, Torheit, Eitelkeit und Unreinigkeit hineingehen kann, sondern so nur „als durchs Feuer."

Oder tun wir ihm etwa Unrecht? Verstehen wir seine Gedanken nicht recht? Ach, wir verstehen ihn nur zu gut und wir danken ihm, daß er seine Empfindungen so gut ausgesprochen hat, uns zum großen Trost. Denn grade so sind wir, ganz dieselben Gedanken und Pläne sind in unsern Herzen.

Daß Fleisch und Blut Gottes Reich nicht ererben können, steht nicht einmal in Gottes Wort, nein, wir finden es auf jedem Blatt. Und stünde es nirgends mit Buchstaben geschrieben, so wäre es dennoch mit flammender Geistesschrift in unserem Herzen und Gewissen verzeichnet, daß unser Eigensinn und Eigenwillen, unser Fleischessinn und unsere Unaufrichtigkeit, unser Trotz und unsere Verzagtheit in den Tod gehen müssen, ehe wir das Angesicht des heiligen Gottes schauen können. Aber solche Wahrheit paßt uns nicht; wir winden uns gerne daran herum, wie sich einer, der Spießrufen laufen soll, an den Schlägen, die ihn treffen sollen, herumwindet. Aber es hilft nichts, der Herr kommt in seiner Schule immer wieder auf diesen Punkt zurück und sagt auch uns, die wir ohne den Sterbensweg in den Himmel eingehen wollen: „Ihr wisset nicht, was ihr sagt."

Das gilt auch denen, die in schwerer, leiblicher Trübsal, oder die tiefbetrübt oder vereinsamt durch den Tod ihrer liebsten Angehörigen, sprechen: „Ach, wären wir doch von dieser armen Welt erlöst, wären wir doch schon oben in dem Reich der Herrlichkeit!" O, ihr, die ihr so sprecht, ihr wisset nicht, was ihr redet! Dankt Gott, daß ihr noch in der Schule seid, und noch lernen könnt! Was nützt euch alle himmlische Herrlichkeit, wenn ihr nicht innerlich erst der Sünde gestorben und fähig geworden seid, in die Herrlichkeit einzugehen? Das innere Sterben ist die Sache, um die es sich handelt; das äußere Sterben wird dann der Herr zur rechten Zeit bestimmen; nicht äußerlich, nein, innerlich gilts „in der Welt der Welt entfliehen;" nicht das Kreuz abwerfen, sondern täglich und willig das Kreuz auf sich nehmen, — nicht auf Tabor feiern und Hütten bauen, nicht schwelgen und schwärmen in geistlicher Gefühlsseligkeit, sondern arbeiten, kämpfen, leiden und sich darin bewähren, Demut lernen in den Wegen Gottes, treu werden im Kleinen, um einst das Große zu ererben, — seht das gilts, darauf soll man den Finger legen! Dazu soll dir auch jede Taborsstunde, jeder Vorschmack des Himmels, dessen du etwa hienieden genießen darfst, nützen und dienen.

Etwas über den Klatsch.

Wenn ich ein Sprachforscher wäre, würde ich in sehr gelehrter Weise auseinander setzen können, wie dies Wort in grauer Vorzeit entstanden ist. Ich würde imstande sein die Sprachwurzeln aufzuweisen, auf denen diese böse Pflanze einst erwuchs. Da ich mich aber nicht in dieser glücklichen Lage befinde, will ich den lieben Lesern doch meine Privatmeinung nicht vorenthalten. Ich vermute nämlich, daß der Geist unserer deutschen Sprache in dem Worte „Klatsch" durch eine sehr geschickte Zusammenstellung von vier oder fünf Mitlauten und nur einem Selbstlaute uns die Art der Sache selbst deutlich in die Ohren klingen lassen will. Der Selbstlaut „A" ist am leichtesten auszusprechen von allen Lauten des Alphabets. Man braucht den Mund nur eben weit aufzutun, so fährt schon ein „A" heraus. Kein anderer Selbstlaut gebührte dem Worte, welches die Sache „Klatsch" bezeichnen sollte.

Die beiden ersten Mitlaute „Kl" in ihrer Zusammenstellung setzen die Zunge, dies so unübertrefflich geschickte Werkzeug des Klatschens in sehr starke Bewegung. Das Wort an und für sich ist schon eine Zungenübung. Das „t" setzt etwas spitzes mitten hinein. Ohne Spitzen soll es beim Klatschen doch niemals abgehen. Das „sch" am Schluß schiebt die Lippen mächtig nach vorn, so daß sich der Klatschmund recht gründlich präsentiert. Zugleich wischt dieses „sch" wieder etwas weich über die Wunde dahin, welche das „t" gestochen oder gestichelt hat und mahnt auch wohl, wenn es zu arg werden will, mit jenem „sch, sch" zum Schweigen. Welch ein Tiefsinn der Sprachbildung! Jedenfalls kommt es doch bei allem Klatschen darauf hinaus, daß irgend jemandem hinterrücks auf eine sehr

bequeme Weise ein Patsch oder Klatsch versetzt wird. Und vielleicht habe ich auch darin Recht, daß mir beim bloßen Hören dieses Wortes das Patschen und Klatschen beim Waschen in den Sinn kommt. Nennt doch Luther das viele Schwatzen geradezu ein „Waschen."

Freilich, das kann ja auch daher kommen, daß die Waschweiber als entsetzliche Klatschschwestern in aller Welt berüchtigt sind. Es ist gerade, als wenn diese sonst so nützlichen Mitglieder der menschlichen Gesellschaft mit dem Schmutz, den sie aus dem Zeuge herauswaschen, nicht anders hin wüßten, als daß sie ihn andern Leuten wieder anspritzen.

Übrigens ist jedwedem genügsam bekannt, daß noch bei sehr vielen andern Gelegenheiten über die Maßen viel geklatscht wird. Wenn im Herbst eine ganze Reihe von Frauen und Mädchen beim Kartoffelausnehmen nebeneinander stehen, so kann man fast nie ohne den Gedanken vorbei kommen: O weh, wer mag da nun wieder im endlosen Klatschgeschwätz durchgehechelt werden!

Kürzlich klagte eine Dame in einem mäßig großen Ort, daß sie häufig in einer Woche vier bis fünf Kaffeegesellschaften mitmachen müsse. Für jeden Klatchkundigen besagt dies genug. Er weiß, wie alle Einwohner der unglücklichen Ortschaft hier vor einem sehr strengen Gerichtshof abgeurteilt werden, ohne daß sie selbst zur Verteidigung vorgelassen, oder ihnen tüchtige Rechtsanwälte bestellt werden.

Es gibt keinen Stand und keinen Rang, der vor dem Klatsch sicher wäre. Die höchsten Staatsmänner und die regierenden Fürsten können sich dagegen nicht schützen. Ach, selbst die Verstorbenen werden nicht selten angegriffen. „Nun, er ist tot, wir wollen nichts weiter über ihn sagen!" Mit diesen heuchlerisch ehrbaren Worten schließt manche herzlose Klatschgeschichte über einen Dahingeschiedenen.

Wer hat noch nicht unter der klatschenden Zunge gelitten, dem „unruhigen Übel voll tötlichen Giftes?" wie Jakobus schreibt. Sie ist demselben Jakobus bekannt, als „eine Welt voll Ungerechtigkeit." Ach, die unseligen Klatschereien richten soviel böses Blut an. Sie erfüllen die harmlosesten Leute mit häßlichem Argwohn. Sie hemmen und hindern die guten Absichten edler Männer und Frauen. Sie zerreißen sehr häufig die Beziehungen des freundschaftlichen Verkehrs. Ja, sie haben nicht selten das Glück einer Ehe, einer Familie arg geschädigt. Sie verrücken und verschieben für unser Auge alle Verhältnisse, so daß wir leicht schwarz für weiß, und namentlich schwarz für weiß ansehen, denn das „Anschwärzen" ist das eigentliche Geschäft der Klatschenden.

Mit Recht mag man fragen: Warum in aller Welt wird denn geklatscht?

Nun, wir haben die Sprachwerkzeuge offenbar zum Sprechen und nicht zum Schweigen erhalten. Die Gemeinschaft der Trappisten, welche sich ewiges Schweigen auferlegten, waren staunenswerte Leute, aber einen großen Irrtum begingen sie gewiß. Nun gibt es aber für uns keinen wichtigeren Gegenstand auf Erden zur Besprechung als den Menschen. Keine Sache bietet uns soviel zum Nachdenken und zur Äußerung unserer Gedanken. Da sind Figur, Gesicht, Haartracht, Kleidung, Manieren, Handlungsweise, Gesinnung, Familienverhältnisse, mögliche Absichten, frühere Lebensgeschichte, soweit man von derselben Bescheid weiß oder nur Vermutungen aufstellt, Äußerungen und deren mögliche Bedeutung, ein unvermutetes Schweigen, ein einziger Blick und viel anderes. Wir schwimmen, sozusagen, stets in einem ganzen Meer von Gesprächs- oder Klatschstoff. Man braucht nur rechts und links zu greifen, unaufhörlich schöpfen zu können. Man muß zugestehen, die Verführung zum Klatsch ist fast unüberwindlich. Oft nimmt sich jemand ernstlich vor, nicht zu klatschen. Aber der Klatsch sitzt ihm auf der Zunge, sprengt ihm bei nächster Gelegenheit den Mund und fährt laut tönend über die Lippen.

Das Klatschen ist der leichteste und bequemste Zeitvertreib, den es gibt. Der dümmste kann es leisten, wenn es der Kluge auch geschickter macht. Vorrichtungen dazu sind nicht nötig, man hat alles Erforderliche stets zur Hand. Ist es da nicht begreiflich, daß sich fast die ganze Welt unter einander verklatscht?

Endlich wird beim Klatschen immer irgend etwas Abfälliges über den andern gesprochen. Sobald wir das aber tun, pflegen wir den angenehmen Hintergedanken zu haben: „Dergleichen dumme oder böse Dinge kann man von dir doch nicht sagen." Der Klatsch dient als Schatten, auf dem sich die Lichtgestalt des Klatschenden vorteilhaft abhebt!

Aus dieser fast unüberwindlichen Macht, welche den Menschen von außen wie von innen zum klatschen treibt, sind auch wohl zwei merkwürdige Spezialitäten von klatschenden Menschenkindern zu verstehen. Die eine dieser Spezialitäten ist sehr häufig. Es sind dies die, welche sich bei

jeder Gelegenheit über den Klatsch anderer beklagen und selbst darin erstaunliches leisten. Die andere Spezialität ist seltener. Es sind das Leute, welche das Verwerfliche des Klatschens ebenfalls sehr gut einsehen und, da sie es selbst nicht lassen können, es anscheinend unter einem sehr anerkennenswerten Namen betreiben. Sie behaupten sehr häufig, sie seien immer offen, alles unaufrichtige Wesen sei ihnen ein Greuel. Und nun fahren sie mit sehr starken Worten über andere her, wähnen aber, daß sie nicht geklatscht, sondern sich nur offen ausgesprochen hätten. In Wahrheit bilden sie eben nur eine merkwürdige Spezialität unter den klatschenden Menschen.

O, daß wir doch anstatt des erbärmlichen und verderblichen Klatschens es lernen könnten, von unserm Nächsten nur Gutes zu reden und alles zum Besten zu kehren!

Wie kommen wir aber dazu? Auf diese große und wichtige Frage gibt es scheinbar verschiedene Antworten, die sich aber alle auf eine zurückführen lassen. Krankt ein Baum, so siehst du das an den Blättern und Früchten, willst du dem Übel aber gründlich abhelfen, so gehst du ihm an die Wurzel. Ist das Erdreich, daraus dieselben ihre Nahrung ziehen, schlecht, sumpfig, steinig, kraftlos, wie können dann gesunde Lebenskräfte in den Baum steigen und gute Früchte schaffen? Sieh in dein Herz, aus dem heraus die Giftpflanze des Klatschens wuchert. Steht dein inneres Leben gewurzelt in dem ewigen Fundament des Wortes Gottes? Weiß es etwas von der göttlichen Liebe, welche deine Sünde tausendmal vergibt, zudeckt, und welche alle Morgen über dir neu ist? Hat die Erfahrung solcher Gottesliebe dich milde gemacht im Urteil über deinen Nächsten? Hat sie allen Neid, alle Eifersucht und Mißgunst aus dir verbannt? Freust du dich seiner Gaben, seiner Vorzüge, der Wohltaten, die er empfängt aus Gottes- und Menschenhänden? — Dann weicht der Klatsch wie der Nebel vor der hellen, lichten, warmen Gottessonne, und es erfüllt sich an dir der Wunsch, den der Apostel so freundlich mahnend den Kolossern ausspricht: „Eure Rede sei allezeit lieblich und mit Salz gewürzt." Es ließe sich noch manches wirksame Rezept gegen den Klatsch verschreiben, ist aber alles aus derselben Apotheke, darum: „Weiter, lieben Brüder, was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohllautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, — dem denket nach!" (Phil. 4, 8.)

Der Nachbar.

Aus der Werkstatt

Im Laufe des letzten Jahres sind in Amerika nicht weniger als 10 000 Morde verübt worden. Das sollte man fast für unmöglich halten in einem Lande der Freiheit und des Wohlstandes, der Ordnung und der unbegrenzten Möglichkeiten, sich das Leben bequem zu gestalten. Mancher hat in den letzten Jahren mit sehnsüchtigem Herzen hinübergeschaut über den Ocean und sich gewünscht, sein Land, mit der unendlichen Teurung, der wachsenden Arbeitslosigkeit, der gewissenlosen Unterdrückung, der drohenden Lebensgefahr, der unwiderstehlichen Gewaltherrschaft und der unbegrenzten Ungerechtigkeit, die ihn Tag für Tag folterten, zu verlassen und in jenem Lande Zuflucht zu suchen, in dem neben der herrlichen Freiheit der gewaltige Dollarstrom so herrlich fließt, aus dem man ohne Mühe und Anstrengung nach Belieben schöpfen kann. So hat es sich mancher gedacht, doch das war eine schöne Illusion, der die Wirklichkeit fehlt. Sehr recht sagte ein Bruder, daß in Amerika die Dollars auch nicht an den Bäumen wachsen, die nach Belieben gepflückt werden können, sondern mit viel Schweiß und hartem Fleiß erworben werden müssen. Und daß die Lebensgefahr dort den Menschen auch findet, davon reden die 10 000 Morde eine laute Sprache. Auch steckt hinter jedem dieser Morde gewiß eine recht ernste und dunkle Geschichte, die wenn wir sie wüßten, uns vielleicht dieselben Umstände offenbaren würde, denen einer und der andere in seinem Lande gerne durch Auswanderung entgehen möchte. Die Sünde hat den Menschen von Gott losgerissen und ihn zum Gegner Gottes gemacht und sie treibt auch die Menschen gegeneinander und läßt sie sich oft in der brutalsten Weise aufreiben. Die nichtigsten Beweggründe sind es oft gewesen, die manches blühende Menschenleben ruiniert haben, indem sich viele durch ihre Leidenschaften zu blutigen Taten entflammen ließen. Nicht immer ist es die bloße Gier nach dem ungerechten Mammon, die den Menschen zur Bestie werden läßt, es ist oft nur ein gekränktes Ehrgefühl, törichte Eifersucht, schmutzige Wollust, knechtende Trunksucht, fortreißende Spielwut oder erlittene Gewalttaten, Betrug und Geistesstörungen, die den Menschen entflammen und zu solch schauerlicher Tat fähig machen. Wenn Gottes Hand einen Menschen nicht hält, so ist er zur Sünde in allen ihren Schattierungen fähig. Die Sünde gleicht einem Raubtier, das mit sich spielen läßt, so lange es klein ist, das aber früher oder später doch seine Blutgier offenbart und den umbringt, der mit ihm spielt.

Dr. Bädecker erzählt in einem seiner Bücher ein schreckliches Ereignis, das einst einen Tierbändiger während der Vorstellung traf, folgendes: Ein Mann gab Vorstellung mit wilden Tieren, die er gezähmt hatte. Unter andern hatte er auch eine Riesenschlange aufgezogen, die er bekommen hatte, als sie noch ein ganz kleines Tier war. Er hatte sie gehegt und gepflegt und sie war endlich groß geworden. Er war ihr Herr, der Macht über sie hatte, und sie mußte ihm jetzt parieren und seine Befehle ausführen. Es war immer die Glanznummer des Abends, wenn die Vorführung der Riesenschlange kam. Erst mußte sie

sich vor ihm neigen und verbeugen, und dann kam der Höhepunkt: sie mußte sich ganz um ihn herumwickeln, bis man von ihm nichts mehr sah, dann stand sie noch aufgerichtet, und das Publikum klatschte Beifall. Eines Abends war es auch bis zu diesem Höhepunkt gekommen, mit einem Male hörte man ein dumpfes Krachen und dann tönte ein Todesschrei aus den Ringen der Schlange heraus. Sie hatte nur ein wenig ihre Muskeln zusammengedrückt und ihn zermalmt. Fünfundzwanzig Jahre hatte er sie besessen, mit ihr gespielt und sie beherrscht, aber eines Tages brachte sie ihn doch um. „Die Sünde ist der Leute Verderben."

Wasser vom Himmel.

Als der alte griechische Geschichtsschreiber Herodot einmal in Ägypten war, kam die Rede darauf, daß diesem Lande der Regen fehle. Der Grieche erzählte seinen ägyptischen Freunden, wie Griechenland dadurch bewässert würde, daß Wasser vom Himmel herabfalle, so daß auch das weit von Flüssen entfernt liegende Land bewässert würde; daß die Erde diesen Regen einsauge und daß Oliven, Weinstöcke, Korn und Blumen an allen Orten gedeihen können. Die Ägypter hörten der Erzählung zu, aber augenscheinlich ganz ungläubig. „Was? das Wasser kommt bei euch vom Himmel herunter, anstatt wie bei uns aus dem Nil? Wie sonderbar! Kann das angehen? Ist es möglich, daß die Griechen für ihren Wasserbedarf vom Himmel abhängig sind? Und das halten sie auch noch für ein Glück! Ei, da muß es ja früher oder später dazu kommen, daß die Götter vergessen, euch den Regen zu schicken, und dann müßt ihr elend, verhungern; denn ihr habt dann keinen Fluß aus dem ihr eure Felder bewässern könnt. Wie seid ihr so elend daran mit eurer Abhängigkeit vom Himmel!" Wir wissen nicht, was Herodot darauf erwiderte, aber denken nicht viele ähnlich, wie damals die Ägypter? Sie vertrauen Gott nicht, weil sie fürchten, er würde sie vergessen; dagegen erwarten sie alles von sich selbst und ihren Bemühungen.

Eins aber ist not.

Man erzählt, daß sich Rowland Hill einmal in einem Dorfe befunden haben soll, wo er nirgends anders Herberge bekommen konnte als in einem Wirtshause; und da er zwei Pferde bei sich hatte und das beste Gastzimmer wählte, so hielt man ihn für einen Gast, der alle Aufmerksamkeit verdiene. Also kam der Wirt und begrüßte ihn: „Freut mich, Sie bei uns zu sehen, Herr Hill." — „Ich will die Nacht bei Ihnen zubringen", hieß die Antwort, wollen Sie mir aber erlauben, heute Abend in Ihrem Hause die Familienandacht zu halten?" „So etwas ist hier noch nicht geschehen", sagte verlegen der Gastwirt, „und ist auch heute nicht nötig." „Gut", dann lassen Sie sogleich meine Pferde wieder heraus führen; ich kann in keinem Hause bleiben, wo man nicht betet." Als der gewinnverheißende Gast wieder fort wollte, besann sich der Mann eines Bessern und gab seine Einwilligung zur Andacht. „Es ist aber gegen meinen Grundsatz, in einem fremden Hause den Hausgottesdienst zu leiten, das müssen Sie selber tun." Der Mann versicherte, er könne nicht beten, „Aber Sie müssen", sprach Rowland Hill. „Ich habe aber noch nie gebetet." „Dann, mein Lieber, fangen Sie heute an." Und als die Stunde kam und alle die Hände falteten, sagte Rowland Hill: „Im eigenen Hause betet ein jeder, Sie müssen heute Abend das Gebet sprechen." „Ich kann nicht beten", sprach der Hausherr, „ich kann durchaus nicht". „Dann sagen Sie's dem Heiland, lieber Freund, und klagen Sie's ihm, daß Sie nicht beten können, und bitten Sie ihn um Beistand dazu." Und der Gastwirt betete zitternd und stotternd: „O Herr, ich kann nicht beten, wenn ich's doch nur könnte!" „Gut!" sagte Rowland Hill, „jetzt haben Sie angefangen zu beten und werden nun nie mehr davon lassen. Nun will ich statt Ihrer beten." Und das tat er. Und bald nachher gefiel es Gott, des Hausherrn Herz zu rühren und ihn zu Christo zu führen.

Für Raucher.

Ein junger, bleicher Mann trat einst in das Sprechzimmer eines Arztes, um sich untersuchen zu lassen, da er sich nicht wohl fühlte. Während der Untersuchung fragte ihn der Arzt: „Sind Sie Raucher?"

„Ich rauche täglich 20 bis 30 Zigaretten", antwortete der Patient.

„Glauben Sie nicht, daß das an ihrem elenden Zustand schuld ist?"

„Nicht im Geringsten!"

Der Arzt schüttelte den Kopf und nahm aus einem Glase einen Blutegel. „Ich will Ihnen etwas zeigen", sagte er, „entblößen Sie mal Ihren Arm!" Der Zigarettenraucher wies einen bloßen Arm vor, und der Arzt setzte den, dürren Wurm darauf. Sofort fing dieser an

zu saugen. Er wurde dicker, dann aber kam plötzlich ein krampfhaftes Zucken über ihn und er fiel tot ab. „Das hat Ihr Blut an dem Tiere bewirkt", sagte der Arzt, indem er den kleinen Körper in seine Hand nahm, „Sie haben ihn vergiftet!"

„Ich vermute, daß es kein gesunder Blutegel war", sagte der Raucher mürrisch.

„Kein gesunder? Nun gut, wir versuchen es noch einmal. Der Arzt setzte zwei andere Blutegel auf des Jünglings Arm.

„Wenn diese beide auch sterben", sagte der Kranke, „dann rauche ich statt 30 nur 10". Während der beiden letzten Worte zuckte der kleine Blutegel und fiel ab auf seine Knie, er war tot. Einen Augenblick später fiel auch der andere neben den ersten. „Wie abscheulich", sagte der junge Mann, „ich bin ja für Blutegel schlimmer als die Pest!"

„Das ist die Wirkung des Giftes in Ihrem Blut, das sich bei allen Zigarettenrauchern findet", sagte der Arzt.

„Herr Doktor", sagte der Raucher, indem er nachdenklich die drei Blutegel betrachtete, „ich glaube fast, Sie haben recht! Wenn dieses Gift eine solche verheerende Wirkung auf ein Lebewesen auszuüben vermag, muß es auch für mich zweifellos auf die Dauer gefährlich werden. Ich werde Ihrem Rate folgen und das Zigarettenrauchen bleiben lassen."

Obiger Entschluß des jungen Mannes wäre auch heute manchem von Herzen zu empfehlen, der noch an dieses Laster gebunden ist, das ihm seine Gesundheit untergräbt und ihn nach und nach dahinsiechen läßt.

Interessant ist ein Erlaß eines englischen Königs über das Rauchen, der in einem Buch, „Die Pflanzenwelt" betitelt, enthalten ist. In demselben heißt es: „Es ist etwas Greuliches um den Qualm, den eine Gesellschaft von Rauchern macht; etwas Garstiges um den Geruch, den dieser Dampf mit sich führt; etwas Schmutziges um beleckte Zigarren und Pfeifen; etwas Schädliches, indem es Lungen und Magen angreift; etwas Törichtes, sich solch Bedürfnis anzugewöhnen; etwas Verschwenderisches, wenn man an so viele Armut des Nächsten denkt; etwas Unverschämtes, wenn man andere damit belästigt; etwas Unsittliches, durch die daran haftende Begier und knechtende Gewohnheit." Mancher gewöhnt es sich im Scherz an und kann es nachher mit allem Ernst kaum los werden. Das Rauchen ist keine Zierde für die Kinder Gottes, dient ihnen auch keineswegs zur Förderung in ihrem Glaubensleben. Daher sollte es allen Ernstes gemieden werden. Niemand möchte doch dem Herrn mit einer brennenden Zigarette oder Zigarre im Munde begegnen wollen. Darum rein ab auch von diesen Fasern, mit denen Satan dich umgarnen will. Tue dich davon, bleibe aber in der Demut und in der Liebe, so gehst du sicher und frei.

Wochenrundschau

In China wird es allem Anschein nach schon etwas ruhiger. In Tientsin soll in Kürze eine Konferenz stattfinden, auf der das Programm der künftigen Regierung ausgearbeitet werden soll, ein Programm, das letzten Endes ja doch unter dem Diktat Tschang-Tso-Lins aufgesetzt werden wird. Für den Posten des Präsidenten von China ist der General Hsieh-Tschi-Yang ausersehen.

In Spanien wütete ein Bürgerkrieg, der in Barcelona, den Vororten Madrids und in einigen Städten an der französischen Grenze mit den Republikanern geführt wurde. Die Anstifter sind zum größten Teil verhaftet und zum Tode verurteilt worden.

In England wurde am 11. November der 6. Jahrestag des Waffenstillstandes gefeiert. Um 11 Uhr kündigte ein Kanonenschuß eine Unterbrechung der Arbeit von zwei Minuten zur Ehrung des Andenkens der Gefallenen an. Die Straßenbahnen und Autobusse blieben stehen und die Vorübergehenden entblößten die Häupter. Bei dem Denkmal des „Unbekannten Soldaten" versammelte sich der Hof mit der königlichen Familie an der Spitze, sowie die Vertreter der Parteien und Delegationen des englischen Heeres. Der König legte an dem Denkmal einen Strauß roter Mohnblumen nieder.

In Paris ist am 10. November die russische weiß-blau-rote Fahne von der russischen Botschaft herabgeholt. Karassin, der nach der Anerkennung Sowjetrußlands durch die französische Regierung in Paris eingetroffen ist, hat von dem Gebäude der Botschaft Besitz ergriffen, die der frühere Botschafter der Kerenskiregierung, Maklakow, unter Mitnahme eines großen Teiles

des Archivs verlassen hat. Die von dem Flüchtlingskomitee an russische Emigranten ausgehändigten Ausweispapiere werden von der französischen Regierung nicht mehr anerkannt.

Gegen Brände von Flugzeugen hat der französische Ingenieur der Aviatik E. Bechard einen besonderen Apparat erfunden. Er hat alle französischen aeronautischen Schulen besucht und 87 Versuche mit der Löschung eines Brandes auf Flugzeugen demonstriert, die insgesamt gelungen sind.

In Albanien ist ein höherer montinegrischer Beamter von albanischen Banden ermordert worden, was zu einem gespannten Verhältnis zwischen beiden Reichen geführt hat. Die Presse berichtet sogar schon über den Beginn von Kriegsoperationen. Bei einigen Zusammenstößen sind mehrere Dörfer niedergebrannt worden und hat es auf beiden Seiten Tote und Verwundete gegeben.

In der Schweiz ist nach einer Meldung an der Bahnlinie Zürich-Buchs-Chur ein Bergrutsch erfolgt, der eine Strecke von 120 Meter völlig zerstörte und unbefahrbar machte.

In Prag ist es einem Arzte nach unzähligen und schwierigen Versuchen gelungen, ein Präparat herzustellen, welches er „Gedurol" genannt hat, das bei vernachlässigten Krebsfällen Verwendung finden soll. Es handelt sich um ein symptomatisches Mittel, in welchem allen Symptomen der hoffnungslosen Krebse Rechnung getragen wird. Die Prager Medikamentenfabrik „Medica" bemüht sich, vom Erfinder das ausschließliche Erzeugungsrecht zu erwirken, jedoch trachtet auch ein amerikanisches Konsortium danach, welches in Berlin gebildet worden ist, wo das Mittel zum ersten Male von Geheimrat Prof. Dr. Lewandowski ausprobiert wurde. Der Name des Entdeckers wird wegen der laufenden Verhandlungen nicht genannt. Das Mittel hat sich an Deutschlands Kliniken glänzend bewährt.

In Rom wurde das Auto des Sowjetgesandten bei der Einfahrt in das Tor des Palastes Chigi von einem jungen Faschisten überfallen, der sich bemühte, die Sowjetflagge herunterzureißen. Ein dem Auto folgender Geheimagent verhaftete den Attentäter.

Ministerpräsident Mussolini hat anläßlich dieses Zwischenfalles dem Sowjetgesandten sein Bedauern ausgesprochen.

In Amerika ist in der Stadt New Jersey ein Feuer ausgebrochen, das mehr als die halbe Stadt vernichtet hat. Den größten Schaden haben die einstürzenden Gebäude angerichtet, weshalb mehrere neue Brände ausbrachen und die Feuerwehr infolge Verbarrikadierung der Straßen an vielen Stellen keinen Zutritt zu den vom Feuer umfaßten Punkten hatte. 35 Fabriken sind vom Feuer vollständig zerstört worden. Die Opfer an Menschenleben werden auf einige Hundert angenommen. Viele Kinder aus den vom Feuer umfaßten Stadtvierteln sind in der Menge verloren gegangen und können nicht aufgefunden werden. Bei den Rettungsarbeiten sind über 1000 Feuerwehrleute verletzt worden. Der Materialschaden wird auf viele Hundert Millionen Dollar geschätzt.

Ein Riesenerdbeben wurde am 15. November in Wonosolo auf Java verspürt. Einige Städte wurden vollkommen vom Erdboden verschlungen. Im Distrikt Lexono wurden 45 Häuser zerstört. Der Erdboden schwankte während des Bebens in starken Wellenbewegungen. Ueber die Zahl der Opfer, die sehr groß sein soll, fehlen bisher nähere Nachrichten.

Die Sonntagsschullektionen für Dezember

Sonntag, 7. Dezember: Mosis Tod. 5. Mose 34, 1—12. G. W. 2. Tim. 4, 7.

Sonntag, 14 Dezember: Der Prophet wie Moses. 5. Mose 18, 15—19. G. W. Ebr. 4, 15.

Sonntag, 21. Dezember: Der König kommt, Luk. 1, 26—38. G. W. Luk. 1, 33.

Sonntag, 28. Dezember: Große Freude. Luk. 2 8—20. G. W. Luk. 2, 10, 11.

Zur Beachtung

diene allen, die Gelder für den „Hausfreund" einsenden, daß die Schriftleitung für jeden einzelnen, auf dessen Adresse ein oder mehrere Exemplare gesandt werden, eine persönliche Rechnung eröffnet hat, in die sowohl die Summen eingetragen werden, die die gesandten Exemplare zum Selbstkostenpreise ausmachen, als auch die Summen, welche zur Begleichung durch den Bezieher eingesandt werden. Es kommt nun aber oft vor, daß der Schriftleitung Gelder zugehen ohne Bemerkung, auf wessen Rechnung die Beträge gebucht werden sollen, wodurch dann große Unklarheit entsteht. Die Schriftleitung bittet daher alle Bezieher herzlichst, darauf streng zu achten, daß beim Senden der Beträge auch klar angegeben werde, für wessen Rechnung sie gelten sollen.

Ganz Umsonst

wartet die Schriftleitung bis jetzt bei manchen Beziehern des „Hausfreund" auf eine Gabe für das Blatt. Woran es liegt, daß die Lieben so lange warten lassen, ist ihr unbewußt, aber es ist wohl anzunehmen, daß es zum größten Teil auf Nachlässigkeit zurückzuführen ist. Sollten vielleicht manche sogar irrtümlich denken, daß das Blatt ihnen umsonst gegeben werde, weil es keinen bestimmten Preis angibt?

Nicht Umsonst,

sondern für freiwillige Gaben wird „der Hausfreund" abgegeben, die aber in keinem Falle unter dem Selbstkostenpreis stehen sollten, da die Möglichkeit dann genommen wäre, das Blatt überhaupt noch erscheinen zu lassen. Sollte hie und da jemand sein, der aus Armut oder Krankheit nicht imstande ist, einen entsprechenden Beitrag zu geben, so sollten die andern an dem Orte das Fehlende decken und die bezogenen Exemplare in keinem Falle unbezahlt lassen.

In der freudigen Erwartung, daß oben erwähntes Beachtung finden wird grüßt in Liebe

die Schriftleitung.

Quittungen

Für den „Hausfreund" eingegangen:

Alexandrow b. Lodz: K. Pfeiffer 2, J. Scheibner 3, A. Wenske 2, O. Henschke 2, J. Kozłowski 2, A. Rode 2, A. Nitschke 2, A. Golz 2.

Amerika: E. Krakowska 5 Dol., J. Feige 1 Dol.

Białystok: Glinska 4, Rüdiger 2, A. Bloch 2, W. Stkier 5, Jeschke 1, Ungenannt 5.

Cyżew: W. Gramm 5,

Konstantynow: A. Klikauer 1.

Kuruwek: R. Richter 2.

Libau in lett. Rub.: Merten 200, Altmann 250, Johnson 25, Behrsing 50, Hindrens 100, Sternberg 75, Viereckel 610.

Lodz I: A. Müller 5, J. Schwertner 1, A. Hasenflug 1. B. Gietzel 2, Böhm 5, Starnell 3, Autschack 2. Jersak 2, Jeske 5, Schmidt 2, E. Hoffmann 5, Walter 1, Ed. Müller 2, Blum 1, G. Lapsch 4, Sommer 2, Zimmer 1, P. Müller 1, E. Blum 5, Kriese ", N. N. 2, Beilstein 2, M. Freigang 3.

Lodz II: E. Jordan 2, G. Boge 2, O. Pusch 2.

Riga in lett. Rub.: Brink 100, P. Lankisch 175, G. Lefanty 200, L. Lohrer 100, Kebler 100, Munthal 225, Jaunsen 315, W. Hernberger 100, O. Lankisch 120, Busch 100, D. Kibat 140, Gams 70, Malinowski 120,

Rypin: A. Siewert 2, G. Riemer 5, R. Naber 5, F. Bonkowski 5.

Wąbrzeżno: J. Eichhorst 2, Pölke 5, Wunsch 3, W. Kropp 3.

Wilczkowice: M. Pladek 5.

Żyrardow: A. Hinz 2, K. Feldhan 5, A. Leidner 2, Ed. Rosner 2, E. Witt 3, W. Franzmann 2. F. Holland 2, G. Matys 1.50, K. Klemm 2, Ungenannt 0.50.

• Allen lieben Gebern dankt aufs herzlichste

Die Schriftleitung.

Für die Predigerschule eingegangen:

Brześć: Frauen-Verein 50.

Chełmża: Beilharz 20.

Dubeczno: H. Neuman 4, F. Neumann 4, W. Henkel 4, J. Neumann 4, E. Mann 4, K. Henkel 10, R. Neumann 6.

Głowinsk: M. Teppel 3, F. Selinger 1, A. Selinger 5, W. Knopf 5, Fr. Siewert 2, P. Assmann 5, J. Selinger 3, K. Riske 1.50, B. Selinger 30, E. Witt 2, G. Selinger 10.

Gorzenica: F. Rossol 20.

Kowalewo: A. Eirisch 5.

Leibitsch: S. Dirks 5, Dirks 5, Streibel 10.

Lodz I: H. Fellner 5, F. Kalmann 5, F. Bussler 3, J. Strobel 5, O. Preiß 5, E. Haufig 5, B. Schönknecht 5, O. Zukowska 10, E. Jakubowska 3, M. Hollas 2, N. Buchholz 10, Elsa Wenske 5, K. Reichelt 1, P. Majer 2, Ungenannt 5, P. Horak 4, L. Zerfaß 3, A. Weber 10, Ignac Tiefa 3, A. R. Wenske 11, Speidel 9, A. Braunke 20, J. Lohrer 20, K. Meißner 5, W. Frenzel 4.50, K. Wollner 5.

Lodz II: G. August 2, A. Rode 5, O. Pusch 2.

Mirotin: Gemeinde 79.10.

Michajłówka: Slama 2, 75.

Nowawieś: M. Steinke 10.

Osiek: Fr. Bartel 5.

Philadelphia: A. Zachej 10 Doll.

Radawczyk: K. Witt 15, J. Witt 20, A. Lange 10, A. Ruchocki 5, O. Lange 5, D. Witt 10.

Theodorow: Schw. Kämchen 5.40, J. Kämchen 2.

Thorn: Erntefestkollekte 161.41.

Tomaschewo: Sonntagsschule 14, A. Wenske 1, E. Neumann 1.

Warschau: A. Rumminger 1.11, M. Schumann 1 11.

Wrzeszewo: H. Schiemann 10, F. Bonkowski 10.

Zeleznica: E. Wiesner 4.

Zezulin: W. Schmidt 10, F. Gabert 7, E. Hein 1, F. Scheler 5, R. Nachtigall 5, A. Golz 5.

Besten Dank A. Stiller, Lodz, Sienkiewicza 26.

Gemeinden, welche evangelisieren wollen im Winter 1924–25

bekommen auf Bestellung die nötigen neuen Evangelisationstraktate unseres Verlages zugesandt, die bei Evangelisationen unentgeltlich verteilt werden sollen.

Bestellungen richte man an

A. Wenske, Lodz, Targowa 15.

Redaktor i Wydawca: A. Knoff, Łódź, Wegnera 1. **Drak „KOMPAS", Łódź, Sienkiewicza 53.**